

SCHLAGABTAUSCH

Den Strassenrennfahrern
das Handwerk legen

CHRISTIAN HADORN

+ Mit 50000 Autokilometern pro Jahr bin ich ein Vielfahrer. Darum bin ich sehr betrübt und besorgt über die letzten Raserunfälle. Diese jungen Fahrer gefährden nicht nur Fussgänger, sondern alle Strassenbenützer.

Als Unternehmer und Berner Grossrat mache ich mir Gedanken über mögliche Massnahmen, diese Raser hart zu bestrafen und zusätzlich an den Pranger zu stellen.

Ich zweifle daran, ob die heutigen Gesetze voll ausgenutzt werden, um diese Täter wirkungsvoll zu verurteilen. Wenn die Täter nach einem Raserunfall mit Todesopfer nicht sofort in Untersuchungshaft genommen, sondern nach der Befragung wieder freigelassen werden, ist das für mich unverständlich.

Nach der Freilassung können die Raser ungestört ihre Aussagen besprechen und koordinieren. Mit einem Raserregister könnte man Rennfahrer auf öffentlichen Strassen publizieren. Zu einer öffentlichen Registrierung müssten diesen Tätern mindestens fünf Jahre der Ausweis entzogen werden.

Um Autofahrer vom Rasen abzuhalten, um zu verhin-

dern, dass private Rennen auf unseren Strassen veranstaltet werden, um uns vor Leib und Leben zu schützen, sind mir fast alle Mittel recht.

Gemäss der Antwort des Bundesrats auf die Motion von Nationalrat Adrian Amstutz ist der Begriff «Raser» nicht definiert. Ich bin überzeugt: Wenn das Register abschreckend wirken soll, finden die vielen Juristen einen Weg, diesen Strassenrennfahrern das Handwerk zu legen.

Ich bin mir bewusst, dass Vielfahrer auch nicht immer nur die vorgegebenen Geschwindigkeiten einhalten. Somit können auch wir bei grossen Geschwindigkeitsübertretungen, zum Beispiel über 30 Stundenkilometer, in diesem Register auftauchen. Für mich wäre es eine grosse Strafe, wenn ich auf der Raser-

«Liste jährlich in den
Medien veröffentlichen»

liste aufgeführt würde. Mein Vorschlag wäre, eine Liste über «Strassenrenner» zu erstellen die jährlich in den Medien veröffentlicht würde.

Christian Hadorn ist Berner Grossrat und Präsident der SVP Oberaargau. Er ist Kaufmann und lebt in Ochlenberg.

Register
für Raser?

Der Berner SVP-Nationalrat Adrian Amstutz fordert ein Raserregister. Damit sollen rasende Autofahrer öffentlich gemacht werden. Ist es sinnvoll, ein solches Register einzuführen? Was könnte es bringen, und wo liegen die Gefahren? Und: Führt das Ansinnen zum eigentlichen Ziel, nämlich Autofahrer vom Rasen abzuhalten und die Strassen sicherer zu machen?

Ihre Meinung?

Was denken Sie zu diesem Thema? Schreiben Sie einen Leserbrief. Unsere Adresse finden Sie auf Seite 65.

BILDER: ZVG

An den Pranger stellen
löst keine Probleme

SUSANNE SCHAFFNER-HESS

— Schiessereien, Vergewaltigung, sexueller Missbrauch, Drohung und Rasen sind Auswüchse unserer Gesellschaft. Sie sind seit Jahren präsent, häufig auch im Versteckten, ausser den gequälten Opfern weiss oft niemand davon. Wenn sie aber sichtbar werden, die Raser, Schiesswütigen, Pädophilen, Brutalos, dann sind es immer die anderen.

Die SVP macht Stimmung gegen Raser (in ihren Augen Ausländer) und will selber alle Freiheiten im Strassenver-

«Jeder wäre der Öffent-
lichkeit ausgesetzt.»

kehr. Es macht mich rasend, wie einfach die Lösungen derjenigen sein sollen, die sich für mehr Freiheit und weniger Staat, für mehr Auto und weniger Radar stark machen und das Böse wieder einmal erkannt haben wollen. Natürlich bei den anderen.

Da sind wir uns wohl einig, harte Strafen sollen unmissverständlich klar machen, was wir als Gesellschaft nicht tolerieren können. Gleichzeitig müssen wir aber akzeptieren, dass auch die härtesten Strafen solche Pro-

bleme nicht aus der Welt schaffen können.

Ein zur Selbstjustiz führendes an den Prangerstellen von Temposündern bedeutet, dass jeder, unabhängig vom Verschulden, der Öffentlichkeit ausgesetzt wird. Je nach dem, auf was sich die mediale Empörung richtet, werden künftig wohl auch öffentliche Register von Alkoholsündern, Sexualstraftätern oder schlagenden Ehemännern erstellt...

Nationalrat Adrian Amstutz will mit seinem Vorschlag angeblich das Problembewusstsein und die Sozialkontrolle verstärken. Wenn es ihm wirklich um die Sensibilisierung für Gewaltdelikte und den Schutz der Opfer ginge, dann würde er sich für nachhaltigere Strategien einsetzen. Aber das wären Anstrengungen, die wir alle gemeinsam angehen müssten, Junge, Alte, Ausländer, Schweizer, Männer, Frauen. Wer aber wie die SVP am liebsten in «Wir-gegen-die-anderen»-Kategorien denkt, bevorzugt einfache Antworten auf schwierige Herausforderungen.

Susanne Schaffner-Hess ist Kantonsrätin der SP. Als Rechtsanwältin und Notarin vertritt sie oft Opfer von Gewalt- und Strassenverkehrsdelikten. Sie lebt in Olten.

SONNTAGS-GEDANKE



Mathias Binswanger ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der Fachhochschule Nordwestschweiz in Olten und Privatdozent an der Universität St. Gallen.

Immer neue
perverse Anreize

IN DEN LETZTEN JAHRZEHNEN hat es sich in vielen Grossunternehmen eingebürgert, dass Top-Manager bei Gewinnen jeweils die alleinige Verantwortung für das Unternehmensresultat übernehmen und gewaltige Bonuszahlungen kassierten. Bei Verlusten hingegen waren stets die anderen (Mitarbeiter, wirtschaftliches Umfeld) verantwortlich und deshalb wurde in schlechten Jahren ebenfalls abkassiert. Diese Art der «leistungsgerechten» Entlohnung erfreute sich demzufolge grosser Beliebtheit und wurde von den betroffenen Managern stets mit Klauen und Zähnen verteidigt. Die Finanzkrise hat nun aber einige dieser «Leistungsträger» in den Senkel gestellt, denn zu offensichtlich sind die Fehlleistungen der betroffenen, zuvor mit Bonuszahlungen überhäuft «Superbanker».

SELBST BUNDES RAT MERZ hält mit Kritik nicht zurück: «Die Grundidee der Boni pervertiert worden», sagte er in einem Interview in der «NZZ» am 8. November. Diese Kritik geht nicht weit genug. Es ist die Grundidee der Bonuszahlungen selbst, welche perverse Anreize setzt. Innerhalb von Unternehmen sollen mithilfe von Bonuszahlungen nämlich Wettbewerb und Markt simuliert werden, so dass Mitarbeiter möglichst viel Leistung für das Unternehmen erbringen. Also setzt man künstliche Anreize, indem man Bonuszahlungen als Zückerchen für leistungsfreudige Manager verteilt. Doch Märkte lassen sich nicht simulieren, und simulierte Pseudomärkte schaffen nur Pseudoeffizienz. An diesem Problem ist schon die Planwirtschaft kläglich gescheitert, aber dasselbe Rezept wird uns seit Jahren als der Weisheit letzter Schluss für die Unternehmensführung vorgegaukelt.

IN DEN BANKEN WURDEN VOR ALLEM zwei Arten von perversen Anreizen gesetzt: Erstens lohnte es sich für viele Banker, möglichst viel kurzfristigen Gewinn zu erzielen, egal welches Risiko damit verbunden war, denn dieses spielte für ihre «leistungsgerechte» Entlohnung keine Rolle. Und zweitens bestimmten Spitzenmanager im Teamwork mit Verwaltungsräten und Beratern innerhalb der Banken gleich selbst, wie ihre Leistung zu messen war und wie hoch diese honoriert werden sollte. Und das Schöne daran war: Alle profitierten davon. Je mehr der eine verdiente, umso mehr konnte auch der andere abbassieren. Damit die Zahlungen auch immer schön hoch blieben, wurde die Messung der «Leistung» immer wieder so umfrisiert, dass auch schlechte Resultate noch zu Topzahlungen führten. Auf diese Weise wird jedes Bonus-Malus-System zu einem Bonus-Bonus-System.

ES KANN JETZT NICHT EINFACH darum gehen, dass Professoren und Berater noch raffiniere Bonussysteme für Manager ersinnen. Diese schaffen nur wieder neue perverse Anreize. Echte unternehmerische Leistung kommt nur auf einem echten Markt zum Ausdruck und nicht auf unternehmensintern inszenierten Pseudomärkten. Mit den durch diese verursachten Verhaltensperversionen schaufelt man letztlich das Grab der freien Marktwirtschaft. Und die wollen wir doch noch ein bisschen behalten.

ANSICHTEN EINER KUH XII



BILD: URS LINDT